



Alois Weh, Mitarbeiter des Isnyer Metallbaubetriebs Epp, demonstrierte an Feueresse und Amboss das Schmiedehandwerk. Johannes Schiller berichtete, dass dieser Arbeitsplatz seit rund 30 Jahren nicht mehr in Betrieb gewesen sei. FOTO: LIANE MENZ

Eine nicht immer friedliche aber erfolgreiche Geschichte

Viele „Viehwoidler“ und auch „Städter“ feiern 111 Jahre Vereinigung von Isny-Stadt und Isny-Vorstadt

Von Walter Schmid
und Tobias Schumacher

ISNY - Viele hundert Isnyer, vor allem ehemalige und aktuelle „Viehwoidler“, wie sie sich stolz nennen, haben mit einem „Erinnerungsfest“ an den Zusammenschluss der einst eigenständigen Kommune Isny-Vorstadt mit der Stadt am 1. Mai 1911 erinnert. Johannes Schiller stellte dafür das Areal um seine historische „Mechanische Werkstätte“ an der hinteren Kastellstraße zur Verfügung.

„Auch wenn inzwischen 111 Jahre vergangen sind, fühlen sich die Viehwoidler nach wie vor als Vorstädter – wenn es ihnen angebracht erscheint, aber gern auch umgekehrt als Städter“, schreibt Bürgermeister Rainer Magenreuter in seinem Grußwort für die Jubiläumsbroschüre. Das über 100-seitige Werk hat Liane Menz gestaltet und ist ab sofort in der Buchhandlung von Diemut Mayer in der Wassertorstraße erhältlich.

Auch gibt es dort die in Wachs gegossenen, duftenden „Grenzsteinzeugen“ von Hermann Martin und Bildhauer Hermann Scharpf. Nach einer Vorlage von Johannes Schiller produzierten die beiden 111 Abgüsse in den Isnyer Stadtfarben Rot und Grün. Grenzsteinzeugen wurden einst in der Nähe von tatsächlichen Marksteinen vergraben und sollten mit ihrer „Anwesenheit“ im Erdreich den tatsächlichen Grenzverlauf bezeugen.

Die Einbeziehung der Vorstadt 1911 sei schon „ein Vorbote der Gemeindereform 1972“ gewesen, bei der wiederum vor 50 Jahren die Ortschaften Beuren, Großholzleute, Neutrauchburg und Rohrdorf zur Stadt Isny kamen, schreibt Magenreuter weiter. Und er dankt dem Festkomitee der „Einbürgerungsgemeinschaft“: Maria Böck, Wiltrud Christmann, Liane Menz, Josef Halder, Hermann Martin, Gebhard Mayer,

Mario Mayer, Johannes Schiller sowie Ute Seibold, Leiterin des Stadtmuseums.

Die Vereinigung sei für beide Seiten gut gewesen – durch die Jahrhunderte selten eine friedliche, aber seit 1911 eine erfolgreiche Geschichte, betont Magenreuter. Seither heiße der Auftrag für alle Bürger der gemeinsamen Stadt, so wie es der uralte biblische Auftrag sei: „Suchet der Stadt Bestes!“ (Jeremia 29, 7).

Das Jubiläum begann in der Tradition der Mai-Andachten mit einem Gottesdienst in der einst rein katholischen Vorstadt. Eine Abordnung der „Zimmerschützengesellschaft Isny-Vorstadt e.V. 1879“ stand gemäß altem Brauch neben dem Altar. Auf einer historischen Orgel – einem Vorstädter Eigenbau, leider ziemlich verstimmte – begleitete Erwin Poppele die Feier mit vier Liedern.

Zwei davon waren evangelischen Ursprungs. Denn Diakon Jochen Rimmele war wichtig zu betonen, dass die konfessionelle Trennung längst der Vergangenheit angehört: „In Zeiten fortschreitender Säkularisierung sitzen wir als Zeugen des Evangeliums in einem Boot“, sagte er.

Seine Predigt stellte Rimmele mit Blick auf den Krieg in der Ukraine unter Jesu' Worte aus dem Matthäusevangelium, Kapitel 20: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihren Gewalt antun. So soll es unter Jüngern Jesu nicht sein. Sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener. Und wer der Erste sein will, der sei euer Knecht.“

Auch griff er weit zurück in die Isnyer Geschichte bis zur Gründung des Klosters im Jahr 1096 und ab 1171 dem Ausbau der Marktsiedlung unter der Herrschaft des Adels und der Benediktiner, die eigene Ländereien in Adelegg und „Viehwoid“ besaßen. Rimmeles Ausführungen würdigten Liane Menz und Gebhard Mayer

stellvertretend auch als hervorragende und historisch höchst interessante Zusammenfassung.

Nachdem sich die Stadt 1365 vom Adel freigekauft hatte, schloss sie sich als Freie Reichsstadt 1529 früh der Reformation an. Damit habe allerdings eine Jahrhunderte währende Rivalität begonnen zwischen den Katholiken des Umlandes mit Kloster und dazu gehöriger Kirche St. Georg sowie den evangelischen Stadtbürgern.

Besorgt um die wirtschaftliche Entwicklung, seien die Äbte bestrebt gewesen, dass sich auf der Viehweide Jungbauern, Handwerker und Bedienstete als „Leibeigene“ des Klosters ansiedelten. Der permanente Konflikt mit den „Evangelischen“ machte 1752 den eigenen Friedhof mit Josefskapelle nötig.

Als unter Napoleon 1803 der kleine „Klosterstaat“ aufgelöst wurde und Isny den Status als Freie Reichsstadt verlor, bekam die Herrschaft Quadt als Ausgleich zu verlorenen „linksrheinischen“ Gebieten die Grafenschaft Isny zugesprochen. Die wurde aber schon drei Jahre später ins Königreich Württemberg eingegliedert.

Um 1820 erhielt die „Vorstadt“ ihre kommunale Selbstständigkeit mit Verwaltung, Bürgermeister, Feuerwehr, Schule und später sogar einem eigenen Krankenhaus – St. Elisabeth. Als Seniorenheim sei die Einrichtung „bis heute ein Leuchtturm großer Menschlichkeit, das darf man gewiss sagen“, erklärte Rimmele.

Vorstadt und Umland-Katholiken gehörten zur Pfarrei St. Georg. Erst ab 1806 war es Katholiken erlaubt, in der Stadt zu wohnen. Sie gründeten

ihre Gemeinde St. Maria und bauten knapp ein Jahrhundert später ihre eigene Kirche.

Stadt-Katholiken, Evangelische und „Viehwoid“-Katholiken hätten letztlich befunden, „dass für alle ein Miteinander besser wäre – und so wurden 1911 die Vorstädter ohne Gebühr als Bürger der Stadt mit gleichen Rechten und Pflichten aufgenommen“. Die neue Grundhaltung komme im „Eingemeindungsvertrag“ zum Ausdruck: „Für einander sorgen, nicht bekriegen“. Und damit kehrte Diakon Rimmele zu seinem Bibelwort zurück: „Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener.“

Weshalb das gute Miteinander von Vorstadt und Stadt auch in den Forderungen zum Ausdruck kam – für Frieden in der Ukraine und auf der ganzen Welt.

Als „Vorstadtsprecher“ dankte Gebhard Mayer dem Vorbereitungsteam: „Was Hostuben betrifft, sind die katholischen Vorstädter schon immer besser gewesen als die evangelischen. Deshalb: Bleibet do, fraiat Eich ond schwätzet mitanand.“ Als bemerkenswert befand er, wie viele „Viehwoidler“ bei der Ausrichtung des Fests gänzlich unaufgefordert mit Hand anlegten, ganz gleich ob alteingesessene oder neu zugezogene.

Aufsehenerregendstes Ereignis am Nachmittag war die Möglichkeit, die „Mechanische Werkstatt“ von Johannes Schiller zu besichtigen, die er erstmals für die Öffentlichkeit zugänglich machte. Er habe jede Menge Zeit und Mühe investiert, die metallhandwerklichen Spuren der Vergangenheit wieder sichtbar zu machen

und zugleich den Staub der Geschichte zu entfernen, damit sich Besucher nicht schmutzig machten. Die historische Schlosserei, in der seit rund vier Jahren nicht mehr gearbeitet wird, würde jedem Handwerksmuseum zur Ehre gereichen, waren sich viele Schaulustige einig.

Für die Wiese dahinter, hin zum Naturschutzgebiet „Schächele“, wurden in Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum sieben Informations- und Informations-Infotafeln gestaltet, die bis zum „Internationalen Museumstag“ am 15. Mai aufgestellt bleiben. Wer sich am 1. Mai nicht über die Geschichte der Vorstadt, historische Gebäude oder die einst große Bedeutung des dortigen Handwerks und Gewerbes informieren konnte, hat also noch länger Gelegenheit.

Zu sehen ist etwa eine historische Aufnahme des Fußballplatzes im Schächele, heute längst eine Feuchtwiese. Erklärt wird die Nutzung des Wassers in der Ach, Reiner Briechele bot am Sonntag zwei Führungen zum Thema an. Spannend ist auch die gastronomische Historie des Vorstadt-Adlers oder der Ursprung der heute international renommierten Firma Edelrid am Sauweier.

In den Kurztexen wird auch vor Augen geführt, welche Bedeutung das Fürstenhaus von Quadt in vielen Bereichen für die Stadt Isny einst hatte; wie die Adelsfamilie zugleich aber nahezu sämtliche Besitztümer, Liegenschaften und Unternehmungen durch die Jahrzehnte hindurch veräußert hat mit dem Schlusspunkt des Herrenbergparks und dessen Umnutzung als nobles Neubauviertel.

Viele weitere Bildimpressionen vom „Vereinigungsfest“ am 1. Mai in der Isnyer Vorstadt sind zu finden in einer Online-Bildergalerie unter:
www.schwabische.de/Viehweidfest2022



Stimmungsmusik mit dem Duo „Viehwoidler“, Josef Ritter und Roland Katzschke (von links). FOTO: LIANE MENZ



Johannes Schiller und Erwin Poppele an der Orgel. FOTO: WALTER SCHMID



Diakon Jochen Rimmeles Predigt würdigten viele Zuhörer. FOTO: LIANE MENZ



Viehwoidler und Städter beim gemütlichen „Hostuben“, auch Bürgermeister Rainer Magenreuter (Mitte), vor der Schillerschen Werkstatt. FOTO: LIANE MENZ



Groß bei Jung und Alt war das Interesse an den Schautafeln, sie bleiben bis 15. Mai für die Öffentlichkeit zugänglich. FOTO: LIANE MENZ



Broschüren-Autorin Liane Menz, Vorstadtsprecher Gebhard Mayer und Gastgeber Johannes Schiller (von links). FOTO: WALTER SCHMID